

Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode
Herausgeber: Zürcherische Schulsynode
Band: 64 (1897)

Artikel: Beilage V : Korreferat
Autor: Graf, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-744094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Korreferat

des

Herrn **H. Graf**, Sekundarlehrer in Kilchberg.

Tit.!

Mit Vergnügen schliesse ich mich Ihrem Beifall zu dem ausgezeichneten Referate des Herrn Büchi an. Seine klare und durchsichtige Darstellung ermöglicht es mir, mich auf diejenigen Punkte zu beschränken, in denen ich mit dem Referenten nicht einig gehe, und so der schon weit vorge-rückten Zeit Rechnung zu tragen. Einen bleibenden Wert aber erhält seine Arbeit durch die fast vollständige Literatur-angabe. Wer je Lust haben sollte, alle die Ausstellungs-berichte zu studiren, der findet in Herrn Büchis Arbeit nicht nur einen sehr wertvollen historischen Abriss der bisherigen Ausstellungen, sondern auch das Verzeichnis der Quellen.

Wer den Ausführungen des Referenten aufmerksam folgte, dem kann es nicht entgangen sein, dass derselbe nicht die Ausstellungen als Vorbilder empfiehlt, wie sie waren und sind, sondern wie sie sein sollten.

Ein englisches Sprichwort sagt aber: Tatsachen sind halsstarrige Dinge. Wenn wir uns darum über den Wert oder Unwert einer Einrichtung schlüssig machen wollen, so haben wir ohne weiteres auch mit diesen schnöden, hals-starrigen Tatsachen zu rechnen. Wir müssen bedenken, dass gewisse Mängel der menschlichen Natur es verhindern, eine Einrichtung auf den Grad der Vollkommenheit zu bringen, der sie ihren Zweck erst voll und ganz erfüllen liesse. Halten

Sie es mir daher zu gute, wenn ich die vorliegende Frage auch vom Gesichtswinkel der Tatsachen aus betrachte, weil der Herr Referent seine Betrachtung durchaus vom idealen, ich möchte sagen vom theoretischen Standpunkte aus machte.

Wie Ihnen der Herr Referent zeigte, entstanden die Schulausstellungen als Anhängsel der Industrieausstellungen. Die Schule wollte zeigen, dass ohne ihre Vorarbeit die grossen Errungenschaften auf allen Gebieten der menschlichen Tätigkeit unmöglich gewesen wären, und dass man ihrer Arbeit in erster Linie den Fortschritt der Menschheit zu verdanken habe.

Die Industrieausstellungen aber schöpften ihre Impulse aus der Grossmannssucht der Herrscher und Nationen, aus dem Konkurrenzkampf der Lieferanten, und in neuester Zeit wurden sie sogar ganz einfach grossartige Finanzoperationen, bei kantonalen und nationalen für den Ausstellungsort, bei internationalen auch noch für das Ausstellungsland. Bei diesen Ausstellungen weiss zum voraus jeder Besucher, dass er nicht ein Bild vom wirklichen Stand der Leistungsfähigkeit eines Landes, eines Etablissements oder einzelnen Ausstellers vor sich sieht, sondern nur die oberste Grenze dieser Leistungsfähigkeit, ein Resultat, das nur durch Zusammenwirken der allergünstigsten Faktoren fertig gebracht werden konnte.

Es liegt im Wesen der menschlichen Natur begründet, dass bei den bisherigen Schulausstellungen ebenfalls nur solche Leistungen gezeigt wurden, welche unter Voraussetzung der allergünstigsten Umstände möglich waren; wobei nicht geleugnet werden soll, dass hie und da, wie ein grüner Grassalm in der dürren Wüste, ein ehrlicher Aussteller sich fand. Der aber konnte für seine Ehrlichkeit höchstens ein mitleidiges Nasenrümpfen oder die Bemerkung einernten: „Solch trauriges Zeug sollte man denn doch nicht ausstellen.“

Nun verlangt aber der Herr Referent eine Schulausstellung, bei welcher der wirkliche Stand der Jugendbildung ersichtlich sein soll, soweit eine Ausstellung das tun kann. Er

hält ferner dafür, dass ohne Ausstellung der Schülerarbeiten eine empfindliche Lücke vorhanden sei.

Damit bin ich bei dem Punkte angekommen, wo ich mit dem Herrn Referenten im stärksten Widerspruch stehe. Auch ich möchte die Schulausstellung, sei es als Anhängsel der Industrieausstellungen, oder, was noch weit besser wäre, als Separatausstellung, nicht missen. Die Schule ist ein gewaltiger Faktor des modernen Lebens und soll darum dem weiteren Publikum und den Fachkreisen in Gesamt- und Einzelbildern vor Augen geführt werden. Bei diesen Ausstellungen sollen aber die Schülerarbeiten gänzlich fehlen, wenigstens soll niemand gehalten sein, eine solche Ausstellung zu beschicken. Wer Schülerarbeiten, etwa als Belegstücke zu sog. neuen Methoden, beigeben will, dem soll man es nicht wehren. Jeder Besucher wird ja dann wissen, welchen Masstab er an diese Arbeiten anzulegen hat.

Eine künftige Schulausstellung, sei sie kantonale, nationale oder internationale, soll ein Bild geben von den Leistungen der Schulbehörden, Gemeinden und Staaten in Bezug auf Schullokalitäten, Lehr- und Lernmittel und Lehrerbeseoldungen, der Lehrer in Bezug auf ihre Bestrebungen im Ausbau der Methoden. Es können also ausgestellt werden: Schullokale und deren Mobiliar, Veranschaulichungsmittel, Sammlungen, Bibliotheken, allgemeine und individuelle Lehrmittel, Lehrerarbeiten, Statistik. Bei der Ausstellung der soeben genannten Objekte ist es von vornherein klar, dass nur das Vorzüglichste gezeigt wird. Es soll auch so sein; denn nur dann wird der nötige Wettstreit entstehen, jener edle Ehrgeiz, von dem der Herr Referent so viel Heil für die Schule erhofft. Bei solchen Ausstellungen wird man es genau machen wie in Zürich, wenn Abgeordnete fremder Nationen unser Schulwesen studieren wollen. Seitdem das Linth-Escher-Schulhaus steht, führt man die Herren nicht mehr in den Fraumünster und andere mittelalterliche Räumlichkeiten. Seit der Erbauung des Hirschengrabenschulhauses hat sogar der Linth-Escher nicht mehr so

viel von den fremden Besuchern zu gefährden. Die äusserste Sorgfalt aber verwendet man darauf, dass sich die Herren Besucher nicht etwa in die Übungsschule nach Küsnacht verirren und dort des kantonalen Musterschulhauses ansichtig werden. Es hätte das auch gar keinen Zweck und wäre dem edlen Wetteifer sogar schädlich, wenn man den Herren mitteilte, dass neben den stolz über die Lande schimmernden Schulhäusern es noch einzelne äusserst primitive, aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges stammende Lokale gibt, in welchen zahlreiche Schulabteilungen sich behelfen müssen.

Der Herr Referent glaubt jedoch, eine Schulausstellung sei nur dann vollkommen, wenn auch Schülerarbeiten, und zwar möglichst reichhaltig, vorhanden seien. Er führt aus dem Bericht des Herrn Dr. Wettstein über die Pariser Weltausstellung 1878 folgenden Satz an:

„Es kann nicht bestritten werden, dass Ausstellungen von Schülerarbeiten in kleineren Kreisen von Nutzen sind, namentlich wenn dadurch die Erfolge neuer Methoden und neuer Lehrmittel zur Anschauung gebracht werden. Dabei ist aber die Voraussetzung zu machen, dass die Ausstellung ehrlich sei und dass die sämtlichen Arbeiten sämtlicher Schüler einer Anstalt zur Ausstellung gelangen.“

Der Herr Referent führt diesen Satz an, um zu zeigen, dass auch eine in Schulfragen zur Autorität gewordene Persönlichkeit die Ausstellung von Schülerarbeiten verlange. Dabei übersieht er aber zu sehr alle die Vorbehalte, welche Dr. Wettstein macht.

Derselbe gibt Ausstellung von Schülerarbeiten nur in kleineren Kreisen zu, wohl in der Hoffnung, es würde die kollegiale Liebenswürdigkeit dafür sorgen, dass allzu starke Schönfärbereien richtige Würdigung fänden. Diese kleineren Kreise sollen auch nur dann Schülerarbeiten ausstellen, wenn es sich darum handelt, die Erfolge neuer Methoden und Lehrmittel zu zeigen. Dann macht er die Voraussetzung, dass

diese Ausstellungen ehrlich seien, und dass die sämtlichen Arbeiten sämtlicher Schüler einer Anstalt vorliegen.

Wer schon Ausstellungen einlässlich studierte und nachher die betreffenden Schulen im Werktagsgewand besuchte, weiss, dass die beiden Begriffe „Ausstellung“ und „Ehrlichkeit“ sich gegenseitig ausschliessen. Lassen Sie mich diese Behauptung durch etliche Beispiele belegen, und zwar liebe ich es, solche Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung zu nehmen; denn auch die Ausstellungsberichte, welche der Herr Referent anführte, sind Paradestücke, sehr oft eigentliche Tendenzschriften. Ich bezweifle zwar die Wahrheitsliebe aller vom Berichterstatter angeführten Referenten durchaus nicht, aber bei der Abfassung solcher Berichte läuft doch stets sehr viel Autosuggestion mit unter, auch dann, wenn man voraussetzen kann, die Herren hätten die Dinge, über die sie berichten, alle selbst gesehen und studirt.

Meine erste Schule war eine Sechsklassenschule mit 36 bis 40 Schülern, also ein sehr günstiges Feld für Experimente. Ich liess es denn auch nicht daran fehlen. Eines dieser Experimente galt denn auch der Ehrlichkeit in der Ausstellung der Schülerarbeiten. Die Schüler der Realklassen, welche nur noch auf Papier schrieben, durften gar nichts kopiren. Der Entwurf mit allen Korrekturen, Tintenflecken und andern menschlichen Unzulänglichkeiten wurde am Examen-tage aufgelegt. Es ist natürlich klar, dass auf diese Weise in einer Sechsklassenschule ganze Stösse Papier vorlagen. Aber es sah auch darnach aus. Das war nun das Werktagsgewand meiner Schule.

Nach vier Jahren wurde ich an eine Realschule mit etwa 70 Schülern berufen, welche zu $\frac{2}{3}$ aus Fabrikarbeiterfamilien sich rekrutirten. Bei dem Schulbesuch, den mir zwei Schulpfleger des zukünftigen Wirkungskreises machten, sprachen sie vor allem ihre Zufriedenheit darüber aus, dass auch die schriftlichen Arbeiten meiner Schüler im Werktagsgewande sich zeigen. Das schien mir eine Aufmunterung zu sein zu

ähnlichem Vorgehen in der neuen Gemeinde. Am ersten Examen schon wandte sich das Blatt. Der Sohn eines der genannten Herren Schulpfleger zeichnete sich nicht durch allzu grosse Ordentlichkeit aus, und an die Drohung, seine Hefte werden am Examentage in natura vorliegen, scheint er nicht recht geglaubt zu haben, weil ja bei den Kindern der gros bonnets du village öfter Ausnahmen von der Regel vorkommen können. Als dann am Examentage sämtliche Hefte sämtlicher Schüler in schnödesten Natürlichkeit sich zeigten, nahm die Mutter des obgenannten Knaben die sämtlichen Werke ihres Söhnchens unter die deckende Schürze. Ich machte dem Herrn Vater nachher Vorstellungen darüber. Da entgegnete er: „Die gute Mutter konnte ihren Liebling doch nicht vor allen Examenbesuchern blosstellen lassen. Übrigens ist es vielleicht doch in Zukunft besser, wenn Sie auf das Examen eine Anzahl Arbeiten kopiren lassen, denn man findet ja während der wenigen Stunden keine Zeit zu einer richtigen Prüfung und Beurteilung; zudem beurteilt ja das Publikum die Leistungen der Schule nur nach dem äusseren Schein. Am Examen muss alles rasch und glatt ablaufen und auch die schriftlichen Arbeiten müssen tadellos sein, sonst läuft gerade der gewissenhafte Lehrer Gefahr, falsch beurteilt zu werden. Seine Stellung aber hängt vom Urteil des gesamten Publikums ab und durchaus nicht von dem einiger einsichtiger Männer.“

Tit.! Die soeben erwähnte Ausstellung von Schülerarbeiten war doch gewiss in einem kleineren Kreise, ja im kleinsten, innerhalb der einzelnen Schulgemeinde. Trotzdem war es nicht möglich, streng bei der Wahrheit zu bleiben. Die kleinen Schwächen der Menschennatur verhinderten es. Es hat Ihnen wohl dieses Beispiel klar gezeigt, dass die Begriffe „Ausstellung“ und „Ehrlichkeit“ sich gegenseitig ausschliessen, wenn man es mit der Ehrlichkeit wirklich ehrlich nimmt. Das hat Herr Dr. Wettstein auch sehr gut gewusst; darum verlangte er für die Landesausstellung in Zürich nur die

besten Arbeiten der besten Schüler; auch wurden die Lehrer, welche die Ausstellung beschicken sollten, ausgewählt und arbeiteten besondere, für die Ausstellung berechnete Lehrgänge in einzelnen, ihnen lieben Fächern aus. Das Nämliche geschah wieder für die Genfer Ausstellung, und der h. Erziehungsrat konnte die Mache nicht hindern, wenn er auch bis Januar mit der Aufforderung zur Beschickung der Ausstellung wartete. Er bewirkte dadurch nur, dass Lehrer und Schüler sich während der wenigen Monate Frist mehr sputen mussten.

Der Herr Referent hebt nun allerdings in seiner letzten These diese Übelstände der Ausstellung von Schülerarbeiten hervor und verlangt Abhilfe. Es wäre vielleicht seine Aufgabe gewesen, uns Mittel dafür anzugeben. Er hat es bei einem kleinen Versuche bewenden lassen, indem er ein Urteil aus einer Berichterstattung über die Ausstellung in Chicago anführt. Der betreffende Berichterstatter glaubt, ein klares Bild über die Leistungsfähigkeit der französischen Schulen gewonnen zu haben durch das Studium der sogenannten Monatshefte. Aus diesem überschwenglichen Urteil kann ich nur so viel entnehmen, dass der betreffende Berichterstatter entweder nie sah, wie diese cahiers mensuels entstehen, oder dann das Opfer einer grossartigen Autosuggestion wurde. Ich befinde mich in der glücklichen Lage, Ihnen ganz klaren Wein über die Entstehung dieser cahiers mensuels einschenken zu können.

Im Jahr 1889 besuchte ich die Ausstellung in Paris. Ich war beauftragt, den Zeichenunterricht zu studiren. Ich hatte aber bald heraus, dass man dort mit diesen Ausstellungen von Zeichnungen mindestens so gut sich zu präsentiren verstehe als anderwärts, und dass die Franzosen im gefälligen, bestechenden Arrangement uns über seien; darum konzentrierte ich Zeit und Kraft auf die Schulausstellung der Stadt Paris. Da sah ich denn aber in allen Gebieten und gerade in den schriftlichen Arbeiten so staunenswerte Leistungen, dass ich

mir sagen musste: Wenn nur ein Zehntel des Dargebotenen der Realität entspricht, so darf man vor den Pariser Schulmännern Respekt haben. Ich fasste den Entschluss, mir bei gelegener Zeit die Pariser Schulen einmal in der Nähe und im Werktagskleid anzusehen. Im Herbst 1892 begab ich mich während der Monate Oktober und November nach Paris und begann mein Studium mit der ersten Elementarklasse, oder, wie man nach dortiger Zählung sagt, mit huitième.

Ich blieb 14 Tage in einer Knabenschule und ebenso lange in einer Mädchenschule. Von der ersten Morgenstunde bis zur letzten Abendstunde wohnte ich dem Unterrichte in den verschiedensten Fächern bei. Die übrige Zeit meines Aufenthaltes benützte ich zu kürzern Spritztouren in die Schulhäuser der verschiedensten Quartiere. Was ich da sah, gab mir einen hohen Begriff von dem Pariser Schulwesen, obschon ich nirgends die an der Ausstellung gesehenen Wunder antraf. Ja, ich dachte besser von den Pariser Schulen, nachdem ich sie im Alltagsgewand gesehen hatte, als ich über sie nach den Ausstellungswundern geurteilt hätte. Da lernte ich denn auch die Entstehung der cahiers mensuels, der vom Referenten erwähnten Monatshefte kennen. Diese geht so zu: Während des Monats wird der vom sehr detaillirten Programm vorgeschriebene Stoff durchgearbeitet. Im Anfang des folgenden Monats widmet man dann jedem Fache eine Seite zur schriftlichen Darstellung. Was hier dargeboten wird, ist so oft durchgekauertes Zeug, dass es kaum mehr den Wert eines Diktates hat. Irgend welchen Wert für die Beurteilung der Methode oder gar der Leistungen haben diese Monatshefte nicht. Ich gebe aber zu, dass sie sich an einer Ausstellung sehr hübsch ausnehmen. Sie sehen also: Auch bei Einführung der Monatshefte schliessen sich „Ausstellung“ und „Ehrlichkeit“ vollständig aus.

Tit.! Was ist denn eine Ausstellung? Ist es ein Ort, wo man sich aller Welt im Werktagsgewande zeigen will? Ist es ein Ort, wo man den andern die Geheimnisse seiner

Methode mitteilen will? Keines von beiden. In der Ausstellung empfängt man seine Besucher. Schon der Anstand erfordert es, dass man ihnen nicht im *Négligé* des alltäglichen Lebens entgegentritt. Wenn man der Bequemlichkeit wegen Hemdkragen, Rock und Halsbinde weggelegt hat, so zieht man diese Dinge wieder an, sobald der Besuch sich meldet. Die Hausfrau wirft die Küchenschürze weg und zeigt sich im saubern Kleide. Genau so ist es in einer Ausstellung. Man zeigt nur die besten Leistungen in möglichster Sauberkeit. Jeder Aussteller ist bemüht, seine Sachen ins günstigste Licht zu setzen. Wenn Sie von der Wahrheit dieser Behauptung sich überzeugen wollen, so hören und sehen Sie einmal einer Anzahl Zeichenlehrer zu, wenn diese ihre Ausstellungen installieren. Wie sorgfältig sucht jeder das günstigste Licht heraus, und wie freut er sich, wenn er seinen Konkurrenten ein gut situirtes Plätzchen hat abjagen können. Und wohl ist doch kein Lehrfach so für eine Ausstellung geeignet wie das Zeichnen. In keinem Fach wird darum auch so riesig in Schönfärberei gemacht wie in diesem, wobei die höheren Schulen die niederen im Verhältnis zu ihrer Höhe überragen.

Nehmen wir nun noch an, die sämtlichen Arbeiten sämtlicher Schüler einer Anstalt gelangen zur Ausstellung. Dann auch müssen wir zum voraus darauf verzichten, aus dieser Ausstellung den wirklichen Stand der Anstalt zu ersehen. Irgend ein Urteil werden wir uns natürlich über dieselbe bilden. Dasselbe wird aber in den meisten Fällen der Wirklichkeit gar nicht entsprechen. Um eine Kontrolle unseres Urteils zu ermöglichen, müssten wir nach Besichtigung der Arbeiten in der Ausstellung die Anstalt selbst längere Zeit besuchen, dem Unterrichte beiwohnen, uns über die Anlagen der einzelnen Schüler, ihre Charaktereigenschaften und Vorbildung genaue Kenntniss verschaffen. In der Ausstellung spricht nur die tote Zeichnung, das stumme Heft zu uns. Wir sehen nicht, wie die Sachen entstanden sind. Wir lernen eine

Methode nicht an den fertigen Produkten der Schüler kennen. Wir müssen den Meistern der Methode zusehen, es ihnen nachzutun versuchen und allfällige Irrtümer unserer Praxis durch wiederholten Schulbesuch und wiederholte Versuche korrigieren. Die ehrlichste Ausstellung von Schülerarbeiten hätte für den Lehrer nicht den Wert, der im Verhältnis zu der für das Studium aufgewendeten Zeit stünde. Wer Methoden und Schuleinrichtungen anderer Orte studieren will, der muss die betreffenden Schulen besuchen. Er hat dann noch sehr scharf sehende Augen nötig, wenn er nicht zum Narren gehalten werden will. Er darf nie vergessen, dass er zu den fremden Kollegen als Besucher eintritt, und dass diese bemüht sein werden, sich und ihre Schüler im besten Lichte zu zeigen. Wenn ich 1892 in Paris in eine Schule eintrat, so war die erste Frage: „Monsieur, vous allez dresser un rapport?“ Erst wenn es mir gelungen war, mich als Nichtberichterstatter auszuweisen, trat mehr Zutrauen ein; und dennoch fand ich es sehr natürlich, dass man überall bemüht war, sich aufs beste zu präsentiren. Als ich einem Schuldirektor bemerkte, wie ich die Schliche der Herren Kollegen wohl durchschaue, rief er lachend aus: „Oh, il est bien difficile de duper un vieux renard!“

Noch ein anderes gewichtiges Moment spricht gegen die Ausstellung von Schülerarbeiten. Es ist die Überbürdungsfrage. Eine Schule, welche auf eine Ausstellung hin arbeitet, muss mehr schreiben lassen, als für die Gesundheit der Schüler zuträglich ist, besonders wenn sie ihre Methode zeigen will. Nun halte ich aber dafür, dass wir jetzt schon bei normalen Verhältnissen in Mehrklassenschulen zu viel schreiben lassen müssen. Denke man sich eine dreiklassige Sekundarschule: zwei Drittel der Zeit müssen die Schüler still beschäftigt werden. Da wir noch keine Ateliers für Hobelbank und Cartonarbeiten haben, so müssen zwei Klassen immer schriftlich beschäftigt werden. Das ist entschieden zu viel. Das Einklassensystem der Stadt Zürich betrachte

ich als das beste trotz des Verdiktes des hohen Erziehungsrates. Hätten wir Fähigkeitsklassen statt Altersklassen, so liesse sich die Sache noch begreifen. Innerhalb einer Altersklasse sind aber solche Unterschiede in der Fähigkeit, dass der eifrige Lehrer nicht in Verlegenheit kommen kann, wenn er zwei Abteilungen schaffen will. Es war darum auch ein Missgriff, als man vor etlichen Jahren zur Bequemlichkeit der Herren Schulpfleger den Versuch machen wollte, die Leistungen einer Schule nach der Seitenzahl der schriftlichen Arbeiten zu beurteilen. Der hohe Erziehungsrat hat die Sache darum auch auf sich beruhen lassen.

Wenn aber schon in gewöhnlichen Zeiten eine Mehrklassenschule ihre Schüler mit Schreibereien überbürden muss, wie viel mehr wird das geschehen, wenn das Ausstellungsfieber sie ergreift. Da wird es nicht ausbleiben, dass die Schüler über alle Vernunft hinaus angestrengt werden. Und doch sind heute schon die Programme aller Schulstufen überladen. Von einem ruhigen, der Fassungskraft und der Entwicklung der Schüler angepassten Vorwärtsschreiten und innerlichen Verarbeiten des Stoffes ist nur bei solchen Lehrern die Rede, welche den Mut haben, sich mit souveräner Verachtung über die Überforderung der Programme hinwegzusetzen, und denen das Wohl ihrer Schüler mehr am Herzen liegt, als das nach dem äussern Schein richtende Urteil des Fach- und andern Publikums. Solche Lehrer aber stellen nicht aus; sie wissen, dass der innere, bleibende Gehalt ihrer Arbeit nicht auszustellen ist.

Und last not least: Heutzutage redet man so viel vom „erziehenden“ Unterricht. Es gibt sogar eine Schule innerhalb der Welt der Pädagogen, welche das Monopol des „erziehenden“ Unterrichtes für sich in Anspruch nimmt. Welcher Lehrer aber liesse den Vorwurf auf sich sitzen, sein Unterricht wirke nicht erziehend. Wie soll aber bei einer Ausstellung dieses erzieherische Moment zur Anschauung gebracht werden? Dieses Moment besteht aus einer solchen Unsumme kleiner

und kleinster Faktoren, dass es unmöglich ist, dieselben auf irgend eine Weise zu Papier zu bringen. Gerade das Bestreben, an einer Ausstellung ehrenvoll, ja glänzend dazustehen, ist der wahren erzieherischen Einwirkung im Wege. Oder haben denn die Religionslehrer auch schon versucht, die Produkte ihrer Bemühungen auszustellen? Ein Lehrer aber, der seinen Beruf recht auffasst, muss allmählig lernen, sich um das Urteil der andern, heissen sie Schulinspektoren, Publikum, Kollegen oder Ausstellungsbesucher, nichts zu bekümmern, sondern seinen geraden Weg der Pflicht zu gehen und mit Anspannung aller seiner Kräfte die Schüler so weit zu fördern, als es möglich ist, ohne ihrer leiblichen oder geistigen Gesundheit zu schaden; denn er muss doch wohl am besten wissen, was sich machen lässt, besser als die Leute, welche, wenn es gut geht, etliche Male im Jahr seine Schulstube betreten; welche die Schüler nicht kennen, während er Zeit hat, dieselben nach Leistungsfähigkeit und Charakter gründlich zu studiren. Wer aber dem Urteil des Publikums zu lieb Ausstellungsstücke fabriziren lässt, bei denen sich die Leistungen der einzelnen Schüler nur etwa in der Schrift unterscheiden, sündigt gegen das Hauptstück jeden Unterrichtes, die Erziehung. Er sündigt auch durch Überbürdung der schwachen Kräfte, die er dadurch eher schädigt als fördert. Alles Gedeihen einer Schule aber hängt vom Pflichtgefühl des Lehrers ab. Irgend ein äusserer Antrieb, wären es noch so fein ausgedachte Ausstellungen, wären es ganze Berge papierener Verfügungen, ist nicht im stande, das fehlende Pflichtgefühl des Lehrers zu ersetzen. Dieses Pflichtgefühl aber hat seinen Urgrund in jener Liebe, die Paulus so schön schildert, die er über alles äussere Wissen setzt, wenn er den bildungsstolzen Korinthern zuruft: „Wenn ich mit Menschen- und Engeln redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“

Doch der Herr Referent will ja eine zukünftige Ausstellung von Schülerarbeiten in die Räume des Pestalozzianums

weisen. Dieselbe soll durchaus freiwillig sein. Also wird niemand ausstellen, als wer ausstellen will. Die Arbeiten werden auch wieder mit Rücksicht auf die Ausstellung angefertigt sein und darum des Werktagsgewandes entbehren.

In der Bitte aber, sich der Sache des Pestalozzianums nach Kräften anzunehmen, gehe ich mit dem Herrn Referenten einig. Vor allem bedarf dasselbe mehr Raum, um all das recht eindringlich zur Anschauung bringen zu können, was es jetzt schon besitzt. Ihm diesen so notwendigen Raum zu verschaffen, wäre eine Ehrenpflicht der Geburtsstadt des Mannes, dessen Namen es trägt.

Ich hätte auch die Ausstellungen der höheren Schulen noch unter die Lupe nehmen können. Ich habe bei der Besprechung der Zeichenausstellungen die Sache nur gestreift und überlasse es einem Vertreter jener Anstalten, ebenfalls aus der Schule zu schwatzen. Ich hielt es für geziemend, in meinem Fahrwasser zu bleiben, weil ich da die Erfahrung zum sichern Führer nehmen konnte.

Tit.! Der Herr Referent hat in seiner Arbeit mehrmals auf den Aufschwung des französischen Schulwesens hingewiesen. Er glaubt, den Ausstellungen die Impulse zu diesem Aufschwung zuschreiben zu sollen. Ich kann nicht umhin, diesen Irrtum doch nachträglich noch zu korrigiren. Richtig ist, dass Frankreich gewaltige Anstrengungen zur Verbesserung seines Volksschulwesens macht und uns Schweizer, sogar die Zürcher, auf einzelnen Gebieten schon überholt hat. Die Impulse zu diesen Fortschritten sind aber in den Niederlagen der Jahre 1870—71 zu suchen. Moltke hatte also nicht so ganz unrecht, wenn er in einer Rede im deutschen Reichstag auch dem Krieg eine grosse Kulturaufgabe zumass. In jedem französischen Elementarschulbüchlein ist darum zu lesen: *Pourquoi les Prussiens ont-ils été vainqueurs? Ils ont été instruits. Enfants de la vieille France, instruisez-vous. Il faut nous aimer entre Français, travailler et attendre.*

Ich beliebe Ihnen nun, die ersten fünf Thesen des Herrn Referenten anzunehmen, These 6 aber folgenden Wortlaut zu geben:

„Schülerarbeiten sind bei einer Schulausstellung wegzulassen; denn auch die kleinste Ausstellung von Schülerarbeiten gewährt keinen genauen Einblick in die Details des Unterrichtsbetriebes; auch ist es in den Schwächen der menschlichen Natur begründet, dass den Gefahren, welche eine Ausstellung von Schülerarbeiten für die Schule bietet, nicht vorgebeugt werden kann.“

Tit.! Damit bin ich am Schlusse angekommen. Ich danke Ihnen für die mir geschenkte Aufmerksamkeit. Sie beweist mir, dass das anscheinend trockene Thema doch auch seine interessanten Seiten hatte. Ehe wir aber zur Diskussion übergehen, möchte ich Sie bitten, mir meine bisweilen etwas drastige Darstellung nicht übel zu nehmen. Man feigt eben nur recht mit rauhem Lappen und borstigem Besen und nicht mit Sammetlappen und weichem Federwisch. Ich bin kein „moderner“ Mensch; ich habe mir immer noch etwas von jener Hinterwäldernatur gerettet, welche das Blaue blau nennt und nicht sagen gelernt hat: Es ist zwar fast blau; aber vielleicht spielt es doch stark ins Grüne, so dass man es ganz gut für grün anschauen könnte.
